

Zeitschrift: Mobile : die Fachzeitschrift für Sport
Herausgeber: Bundesamt für Sport ; Schweizerischer Verband für Sport in der Schule
Band: 5 (2003)
Heft: 2

Artikel: "Der moralische Wert des Sportes ist beschränkt"
Autor: Bignasca, Nicola / Herzog, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-991930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Der moralische des Sportes

Über die Moral im Sport wird viel diskutiert. Die Swiss Olympic Association hat vor kurzem eine Ethik-Charta verabschiedet. Der Professor für Pädagogische Psychologie der Universität Bern, Walter Herzog, warnt vor einer allzu starken Idealisierung des Sports.

Interview: Nicola Bignasca

Inwiefern können wir überhaupt von einem moralischen Gehalt des (Spitzen-) Sportes sprechen? *Walter Herzog:* Das

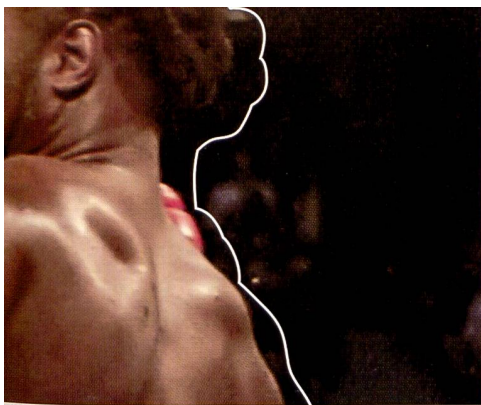
hängt davon ab, wie wir den Begriff Moral verwenden. Ich gehe davon aus, dass Moral mit Gegenseitigkeit zu tun hat und die Menschen in ihrer Ganzheit betrifft. Die Moral spielt in Situationen, in denen wir anderen als Menschen und nicht als Funktionsträgern begegnen. Des Weiteren ist der Bereich der Moral grenzenlos, d. h. er umfasst ausnahmslos alle Menschen. Insofern halte ich den moralischen Gehalt des Sports für beschränkt. Man mag einwenden, dass damit ein oft genanntes Thema der Moral ausgeblendet wird: das gute (glückliche) Leben. In der Tat kann man davon nicht ganz absehen, denn der Sport hat Konsequenzen für das persönliche Leben der Athletinnen und Athleten.

Der Spitzensport wird mit Prinzipien wie «Leistung, Konkurrenz und Gleichheit» charakterisiert. Sind diese Merkmale relevant, um den moralischen Wert des Sportes zu definieren? Ich denke schon. Genauso wie wir uns im Falle der Moral zunächst darüber verständigen müssen, wovon wir überhaupt sprechen, müssen wir uns wenigstens im Ansatz ein Bild davon machen, was wir unter «Sport»

verstehen. Die verschiedenen Formen, in denen uns der Sport heute begegnet, lassen sich nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Trotzdem glaube ich, dass mit den genannten Kriterien «Leistung, Konkurrenz und Gleichheit» drei wesentliche Merkmale des Sports genannt sind. Hinzuzufügen wären die Körperlichkeit und – was für meine Überlegungen besonders wichtig ist – die Zeitlichkeit bzw. der Spielcharakter des Sports. Damit meine ich, dass der Sport eine zeitliche Struktur aufweist: Man muss in die Welt des Sports eintreten, und man muss sie wieder verlassen. Daraus ergibt sich jener pulsierende Charakter, der für den Sport als Kulturform so wesentlich ist. In Bezug auf das Thema Moral ist dies deshalb wichtig, weil wir in die Sportwelt zwar als Menschen eintreten, in ihr selbst aber nicht in unserer ungeteilten, moralisch relevanten Ganzheit erscheinen, sondern als Rollenspieler – als Torhüter, Weitspringer, Marathonläufer, Skip, Trainer, Schiedsrichter etc.

Sie differenzieren das Feld «Moral» in zwei Sektoren: das gute Leben und das soziale Zusammenleben. Sind beide Felder von gleicher moralischer Bedeutung im Sport? Die Frage nach dem guten Leben ist in der Antike ausführlich diskutiert worden und findet heute unter Begrif-

Foto: Keystone



Ethik-Charta

Wert ist beschränkt»

fen wie «Lebenskunst» oder «Wohlbe-
finden» eine erstaunliche Renaissance.
Für den Sport handelt es sich dabei nur
beschränkt um ein relevantes Thema.
Denn innerhalb der Eigenwelt des
Sports stellt sich nicht so sehr die Frage,
ob wir dabei zur Glückseligkeit unserer
persönlichen Existenz gelangen, son-
dern es stellen sich vor allem Fragen
nach der Regelung der sozialen Bezie-
hungen. Vielleicht kommt die Frage
nach dem, was uns gut tut und glücklich
macht, im Sport am ehesten dann zur
Geltung, wenn wir den Sport hinterfra-
gen. Wir sollten uns zum Beispiel überle-
gen, ob es gut ist, wenn bereits Kinder
Spitzensport treiben und dafür ein har-
tes Training auf sich nehmen. Auch be-
stimmte Sportarten können in diesem
Licht beurteilt werden, wobei es nicht so
sehr um die Verletzungsgefahr geht, die
letztlich bei jeder sportlichen Betäti-
gung gegeben ist, sondern um die für ei-
ne Sportart charakteristische «Un-
menschlichkeit». Denken Sie an Sportar-
ten, bei denen Attacks auf den Körper
des Gegners nicht nur zugelassen, son-
dern geradezu gefordert sind. Das aber
sind Fragen, die sich nicht innerhalb der
Sportwelt stellen, sondern ausserhalb.
Wer aktiv Sport treibt, hat die moralische
Legitimität des Sports immer schon an-
erkannt.

**Wenn der Sport alle Menschen ein-
schliesst, die sich im Wettkampf mitein-
ander messen wollen, erweckt sein Uni-
versalismus den Eindruck von moralischer
Relevanz. Inwiefern kann dieser Eindruck
täuschen?** Tatsächlich ist ein Kriterium
der Moral ihre Unbegrenztheit in dem
Sinne, dass sie kein Ausschlusskri-

terium kennt. Jede und jeder ist Teil des
moralischen Universums. Hier liegt eine
unmittelbare Affinität zum Sport, der ja
auch beansprucht, von universaler,
weltumspannender, völker- und natio-
nenverbindender Bedeutung zu sein.
Und das ist er ja auch, insofern er keine
besonderen Zulassungskriterien kennt.
Gleich welcher Herkunft, Rasse oder Na-
tionalität: Alle sind wir berechtigt, in die
Welt des Sports einzutreten und uns
ihren Kriterien zu unterwerfen.

**Dem steht allerdings entgegen, dass der
Sport auch Segregationen, d. h. Absonde-
rungen kennt.** Ganz genau. Männersport
versus Frauensport, Amateure versus
Profis, Altersklassen, Leistungsgrade,
Gewichtsklassen, Ligen sind einige Bei-
spiele. Dazu kommt die Unterteilung
nach Sportarten. Denn sportlich betätigt
man sich im Normalfall innerhalb einer
Sportart. Man misst seine Kräfte mit sei-
nesgleichen, d. h. mit Athletinnen oder
Athleten, die dieselbe Sportart betrei-
ben. Wo sportartenübergreifende Wett-
kämpfe stattfinden (wie im Mehrkampf
oder im Weltcup), sind die Sportlerinnen
und Sportler gehalten, sämtliche Sport-
arten zu betreiben. Schliesslich weist der
Sport eine starke nationale Komponente
auf: Noch immer gelten Sportlerinnen
und Sportler in der Weltöffentlichkeit
nicht in erster Linie als Vertreter ihrer
selbst oder ihrer Mannschaft, sondern
als Delegierte von nationalstaatlich or-
ganisierten Ländern. Während die Moral
keine Eingrenzung akzeptiert und keine
Ausnahme zulässt, weil sie die Men-
schen in ihrer ungeteilten Ganzheit
wahrnimmt, kennt der Sport sehr wohl
Partikularismen, insofern seine Regeln

auf jene Personen begrenzt sind, die das
gleiche Geschlecht aufweisen, dieselbe
Sportart betreiben, in derselben Liga
oder Leistungsgruppe sind und zur Re-
präsentation nationaler oder anderer
Kollektive aufgeboden werden.

*«Das Prinzip der Wohltätigkeit
ist in der Sportwelt unbekannt.»*

**Aus den vorausgehenden Überlegungen
folgt, dass die moralische Relevanz des
Sports beschränkt ist ...** Diese Aussage
steht im Interesse einer realistischen
Perspektive auf die Welt des Sports. Da-
mit meine ich eine doppelte Abgren-
zung sowohl gegen eine idealistische
Überhöhung des Sports, die diesen un-
kritisch in den Dienst der Völkerverbin-
dung stellt, als auch gegen einen gewis-
sen Zynismus, wie er sich in jüngster Zeit
vor allem im Zusammenhang mit dem
Dopingproblem breit macht. Ich sehe
den moralischen Gehalt des Sports
zunächst im Bereich gewisser struktu-
reller, zumeist reglementarisch festge-
legter Merkmale, die dafür sorgen, dass
das Prinzip der Gerechtigkeit zur Gel-
tung kommt. Dazu gehören sämtliche
Regulative, die für gleiche Startchancen
sorgen. Auch unterwegs zum Ziel bzw.
im Verlauf des Wettkampfs sollen die Be-
dingungen gleich sein. Insofern ist die
moralische Bedeutung des Sports insti-
tutionell verankert. Der Einzelne ist
kaum herausgefordert. Er ist es allenfalls
dann, wenn etwas Unvorhergesehenes
passiert, ein Unfall zum Beispiel, der die
Sportwelt gleichsam implodieren lässt.
Der Sturz eines Rivalen, eine Karambo-



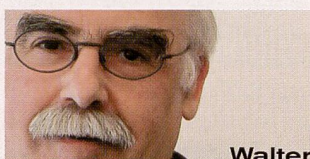
lage oder die Verletzung eines Gegners setzen die Logik der Sportwelt punktuell ausser Kraft. Die Rollenspieler erscheinen in ihrer banalen Menschlichkeit, nämlich als verletzbare Wesen. In solchen Situationen ist es eine Frage der moralischen Haltung der Mitspieler oder Gegenspieler, den Wettkampf zu unterbrechen, damit dem Verletzten oder vom Missgeschick Betroffenen geholfen werden kann. Oft ist die Moral aber auch in solchen Situationen institutionell abgestützt, insofern es Aufgabe der Rennleitung oder des Schiedsrichters ist, für die gebotene Unterbrechung des Wettkampfs zu sorgen.

«Fair sein heisst, die Unvollkommenheit des Sports nicht zum eigenen Vorteil auszunutzen.»

Mir fällt auf, dass Sie zwar von Gerechtigkeit im Sinne von Chancengleichheit sprechen, eine zentrale sportmoralische Kategorie wie die Fairness bisher aber nicht erwähnt haben. Sie haben Recht, die Fairness ist ohne Zweifel von zentraler Bedeutung, wenn wir den moralischen Gehalt des Sports ausloten wollen. Aber auch hier würde ich sagen, dass weniger das Individuum im Fokus steht als die zuvor erwähnten strukturellen bzw. institutionellen Merkmale des Sports. Keine Sportart kann so weit reglementiert und kein Wettkampf so komplett organisiert werden, dass alle Eventualitäten ausgeschlossen sind. Immer wird ein Rest an Unreglementiertem bleiben bzw. ein Spielraum, der für Eigeninteressen genutzt werden kann. An dieser Stelle ist Fairness gefragt. Fair sein heisst, die Unvollkommenheit des Sports nicht zum eigenen Vorteil auszunutzen. Dabei geht es weniger um die Rücksichtnahme

auf den Gegner als um die Sorge für die Intaktheit der Sportwelt. Man darf nicht vergessen, dass die Existenzgrundlage des Sports, so unerwartet es klingen mag, rein geistiger Natur ist. Der Sport als Kulturform ist nichts anderes als die Regeln, die ihn konstituieren. Wo diese Regeln nicht respektiert werden, da läuft der Sport Gefahr, seine existenzielle Grundlage zu verlieren. Der Sinn des Fairnessprinzips liegt daher nicht so sehr im Respekt gegenüber dem Gegner als Menschen, sondern in der Verantwortung für den Sport als kultureller Wirklichkeit.

Dem Sport kann aus der Wettkampfperspektive eine gewisse moralische Bedeutung attestiert werden. Wie steht es mit der Moral des Sportes am Ziel? Am Ziel sehe ich nicht, inwiefern dem Sport moralische Bedeutung zukommen würde. Das Prinzip der Gleichheit, das am Start und während des Wettkampfs die Bedingungen der sportlichen Auseinandersetzung bestimmt, verkehrt sich am Ziel in sein Gegenteil. Nichts ist enttäuschender als eine unentschiedene Wettkampfsituation. Am Ziel wollen wir eine Rangierung, d. h. Ungleichheit sehen. Dabei gibt es keine moralische Instanz, die verlangen würde, dass der Sieger seine Überlegenheit wie der barmherzige Samariter mit den Deklassierten teilt. Das Prinzip der Wohltätigkeit, das im Alltagsleben neben der Gerechtigkeit eine wichtige Rolle spielt, ist in der Sportwelt unbekannt. Dabei möchte ich richtig verstanden werden: Selbstverständlich kann der einzelne Sportler aus persönlichen Gründen die Unterlegenen an seiner Siegesfreude partizipieren lassen. Auch gibt es im Spitzensport professionelle Helfer, die denjenigen zur Seite stehen, die es nicht bis zum Siegespodest geschafft haben. Nur ist dies kein zwingendes Element des Sports. Der Sport als Kulturform würde genauso weiter bestehen, wenn es diese Helferinnen und Helfer nicht gäbe, während er nicht länger sein könnte, wenn ihm das Prinzip der Fairness abhanden käme. **m**



Walter Herzog ist Professor für Pädagogische Psychologie am Institut für Pädagogik der Universität Bern.
Adresse: herzog@sis.unibe.ch